

„EIN LUMPIGES LEBEN“

Nach mehr als 40 Jahren lüftet der Schriftsteller Ernst Jünger ein Geheimnis: Hinter seinem Tagebuchporträt eines antisemitischen Franzosen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs verbirgt sich der Autor Louis-Ferdinand Céline. Geniale Romane – und rassistische Tiraden hatten den zweifelhaften Ruhm Célines begründet.

Am Nachmittag des 7. Dezember 1941 traf Ernst Jünger im Deutschen Institut in Paris auf einen Franzosen, den er als „groß, knochig, stark, ein wenig plump“ empfand.

Der Mann mit dem „in sich gekehrten Blick der Manischen“ versetzte den Besatzungsoffizier mit wüsten antisemitischen Reden in Erstaunen: Warum die deutschen Soldaten die Juden nicht erschießen oder aufhängen würden? „Wenn die Bolschewiken in Paris wären“, so belehrte der Franzose den Deutschen, „sie würden Ihnen das vormachen, Ihnen zeigen, wie man Quartier für Quartier und Haus für Haus die Einwohnerschaft durchkämmt.“ Und: „Wenn ich Bajonette hätte, ich

würde wissen, was ich zu tun hätte.“

Jünger notierte später in seinem Tagebuch: „Es war mir lehrreich, ihn derart zwei Stunden wüten zu hören, weil die ungeheure Stärke des Nihilismus durchleuchtete.“ Er gab den Namen des üblen Burschen mit Merline an und tat seine Abscheu vor „solchen Menschen“ kund: „Ihre Sehnsucht treibt sie Bastionen zu, von denen aus sich das Feuer auf große Menschenmengen eröffnen und der Schrecken verbreiten läßt.“

Wer verbarg sich hinter diesem Merline? War es der französische Romancier Louis-Ferdinand Céline, der schon zuvor mit antisemitischen Hetzschriften aufgefallen war? Die beiden Schriftstel-

ler, Jahrgang 1894 (Céline) und 1895 (Jünger), waren sich damals tatsächlich in Paris begegnet – und die Abneigung beruhte auf Gegenseitigkeit.

Die Frage, ob Céline mit Merline identisch ist, wird seit mehr als vier Jahrzehnten diskutiert. Sie beschäftigte Anfang der fünfziger Jahre sogar französische Gerichte. Und kürzlich war sie Gegenstand diverser Gedenkartikel aus Anlaß von Célines 100. Geburtstag am 27. Mai: Während die *Frankfurter Rundschau* und andere Blätter Merline für Céline hielten, nannte *Die Woche* diese Gleichung ein bloßes Gerücht: „Merline“, so notierte der Céline-Kenner Manfred Ruppel, sei „Philippe Merlen, ein Ultrafaschist, der auch als

„Neugierig auf Céline“

Ernst Jüngers Brief an Helmut Krausser (Auszüge)

Lieber Helmut Krausser,

Ihre Céline betreffende Frage berührt wenig angenehme Erinnerungen, die für mich mit diesem Namen verbunden sind. (. . .)

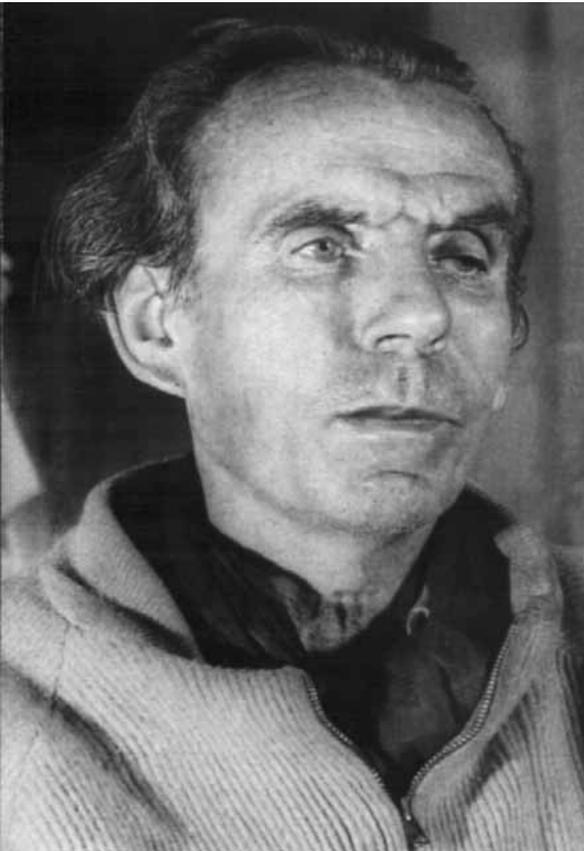
Von Céline habe ich zum ersten Mal einige Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg gehört, und zwar durch Ernst Rowohlt, der mir sagte, daß er „einen Super-Zola“ an Land gezogen habe – er meinte damit die Übersetzung von „Voyage au bout de la nuit“.

Ernst Rowohlt wußte, was sich gut verkauft, aber er hatte darüber hinaus auch Fingerspitzengefühl. Das erklärt seine großen Erfolge, jedenfalls wurde ich neugierig. Der Roman hat auch auf mich einen starken Eindruck gemacht. Da ich den Inhalt vergessen habe, kann er nicht mehr als zeitgemäß gewesen sein – das aber in hohem Maß. Die Stimmung von Nihilismus, Pessimismus und Décadence vor dem Hintergrund von Tropen, Drogen, Krieg und Bürgerkrieg entsprach

den Turbulenzen jener Jahre – sie ist mir lebhafter im Gedächtnis geblieben als die Tatsachen.

Der Zweite Weltkrieg verlief für mich anders, als ich gedacht hatte. Ich hatte einen langen Grabenkrieg erwartet, vielleicht sogar eine baldige Niederlage, und deshalb auch einen Overall im Gepäck. Statt dessen wurde ich (. . .), nicht nur aus militärischen Gründen, in den Pariser Stab kommandiert. Dort kam ich mit den französischen Autoren, die in der Stadt geblieben waren und die ich zum Teil schon vor dem Kriege gekannt hatte, in mehr oder minder angeregten Verkehr, so neben Morand, Paulhan, Cocteau, Léautaud, Jouhandeau, Montherlant auch mit Céline, auf den ich natürlich neugierig war.

Die Bekanntschaft hat mich enttäuscht. Ich habe sie hin und wieder in meinem Tagebuch erwähnt. Die Notizen finden sich in „Strahlungen“, und zwar in der Erstausgabe (1949,



Autor Céline

„Knochig, stark, ein wenig plump“

Journalist unter diesem Namen tätig war“.

Nur einer weiß es genau. Und der meldete sich nun aus seinem Altersruhesitz im schwäbischen Wilflingen zu Wort. Ernst Jünger, 99, erklärt: „Ich habe Céline als ‚Merline‘ kaschiert.“

Abgelegt hat Jünger dieses Bekenntnis in einem Brief an den Münchner Schriftsteller Helmut Krausser, 29. Der hatte den greisen Autor kürzlich zum bevorstehenden Céline-Centenarium befragt – und, mit Datum vom 20. Mai, die überraschend offene Antwort erhalten (siehe Kasten). Er habe in Paris viele französische Schriftsteller getroffen, berichtet Jünger, wie Jean Cocteau, Henry de Montherlant, Jean Paulhan – und eben auch Céline, auf den er neugierig gewesen sei. Jedoch: „Die Bekanntschaft hat mich enttäuscht.“

Jüngers nachgereichte Erklärung ist ein Detail von literaturhistorischer Bedeutung: An der Figur des französischen Schriftstellers Louis-Ferdinand Céline, bürgerlich Louis-Ferdinand Destouches, hat sich heftiger als bei jedem anderen Dichter dieses Jahrhunderts die Debatte über Kunst und Moral entzündet. Nicht zuletzt deutsche Kritiker läßt das Problem nicht los: Kann einer, der als politischer Kopf dermaßen versagt, ein großer Künstler sein?

Der Ärger mit Céline begann schon in den dreißiger Jahren. Gleich der erste

Roman des Arztes, seine „Reise ans Ende der Nacht“, 1932 in Paris erschienen, wurde beides: ein Riesenerfolg und ein Riesenskandal. Nie zuvor war der Slang der Straße so ungefiltert in die heiligen Hallen der Literatur eingebrochen. Sogar der deutsche Lyriker Gottfried Benn, nicht gerade zimperlich in der Wortwahl bei seinen Gedichten, hielt den Franzosen für einen „primären Spucker u. Kotzer“.

Dennoch – oder auch deswegen – wurde Céline schnell zum gefeierten Romancier. Noch konnten sie alle etwas

Kein Wort der Scham über seine antisemitischen Schriften

in seiner wunderbar unzivilisierten und ungestüm-genialen Romanwelt für sich entdecken: die Linken ebenso wie die Rechten, die Pazifisten nicht minder als die Künstler. Der Dichter selbst, armer Leute Kind, als Arzt in der Welt weit herumgekommen, genoß es, ein Star zu sein.

Doch zwischen 1937 und 1941 veröffentlichte Céline eine Reihe von finsternen Pamphleten, die sein Bild bis heute prägen und verdüstern – die freilich nirgendwo mehr zugänglich sind: verboten und sekretiert wegen der in ihnen ent-

haltenen unsäglichen antisemitischen Schmähungen.

Von der ersten dieser Schriften, „Bagatelles pour un massacre“, wurden in Célines Heimat immerhin mehr als eine halbe Million Exemplare verkauft, in Deutschland erschien schon bald eine Übersetzung, aus der *Der Stürmer* Auszüge brachte.

„Wir entledigen uns der Juden, oder wir verrecken durch die Juden, durch Krieg, durch burleske Kreuzung, durch tödliche Vernegerung“, heißt es 1938 bei Céline. „Das Rassenproblem beherrscht, entwertet, löscht alle anderen Probleme aus.“ Oder zuvor: „Ich will keinen Krieg für Hitler führen, das sag’ ich euch, aber ich will auch keinen gegen ihn führen, für die Juden . . . Auch wenn man mich vollquatscht, es sind die Juden und nur sie, die uns an die Maschinengewehre drängen . . .“

Die Opfer in der Täterrolle: ein altes Rezept, aufgetischt von einem literarischen Amokläufer. Vergeblich jeder Versuch, Céline nachträglich zu entschuldigen, das Desaster abzumildern – auch wenn Céline-Anhänger es bis heute immer wieder versuchen.

Céline floh 1944, unmittelbar nach der Invasion, aus Frankreich. Als Jünger davon hörte, notierte er über „Merline“ ins Tagebuch: „Es bleibt doch merkwürdig, wie sehr Menschen, die kaltblütig die Köpfe von Millionen for-

Heliopolis-Verlag). Das ist zu erwähnen, weil ich in den folgenden Auflagen erhebliche Streichungen vorgenommen habe, was ich bedauere.

Vielleicht habe ich in irgendeiner Kritik gelesen, das Buch sei zu dickleibig. Inzwischen gewinnen die gestrichenen Passagen zwar nicht an literarischem, doch an historischem Rang. Jedenfalls ist es gut, daß es Antiquare gibt.

Ich sah Céline häufig, sowohl in der deutschen Botschaft wie an den „Donnerstagen“ von Florence Gould. Der Botschafter Abetz hatte einen Narren an ihm gefressen – er meinte, Céline habe seit Rabelais die französische Sprache wiederbelebt. Das wäre ein gewaltiger Sprung. Allerdings scheint Abetz in dieser Ansicht nicht isoliert zu sein. Zu meinem Erstaunen höre ich, daß Céline sogar in Israel gedruckt werden soll. (. . .)

Ich habe Céline nicht bei seinem Namen, der übrigens auch schon Pseudonym ist, genannt, sondern, um ihn nicht zu gefährden, als „Merline“ kaschiert. Das entspricht meinem Prinzip. Außerdem kommt es weniger auf den Namen als auf das Faktum an.

Höchst ärgerlich war es mir nun, daß ausgerechnet in der französischen

Übersetzung Merline durch Céline übersetzt worden war. Verantwortlich dafür war Banine: sie hatte den Text redigiert. Daß sie Céline nicht leiden konnte, hatte sie mir oft genug gesagt.

Céline, der sich zunächst nach Sigmaringen und dann nach Dänemark abgesetzt hatte, war inzwischen nach Paris zurückgekehrt. Er erfuhr natürlich sofort von den ihn betreffenden Passagen – ich war nun für ihn, wie ich hörte, „une sorte de flic“. Er strengte eine Verleumdungsklage an.

Ich wurde dazu in Ravensburg (. . .) verhört und sollte aussagen, ob ich das fatale Gespräch mit einem Céline oder einem Merline geführt hätte, wie es in der deutschen Fassung stand. Im ersten Fall war Céline, im zweiten Banine geschädigt – ich zog mich aus der Affäre: Es müsse wohl ein Druckfehler vorliegen – die Namen seien sich sehr ähnlich (was freilich nicht zufällig war). Mit dieser höchst fragwürdigen Erklärung waren alle Beteiligten zufrieden – der deutsche und der französische Verleger, Banine – und Céline auch.

Soviel in Kürze und mit guten Wünschen für Ihre Arbeit
Ihr Ernst Jünger



Céline-Kollege Jünger (1942)
„Ich lehne Ihre Ansichten ab“

„denn, für ihr eigenes lumpiges Leben in Sorge sind.“ Und er fügte noch hinzu: „Es muß da ein Zusammenhang bestehen.“

Céline setzte sich – via Deutschland – nach Dänemark ab. Erst 1951 kehrte der Autor nach Frankreich zurück, nachdem er aufgrund seiner Verwundung im Ersten Weltkrieg amnestiert worden war. Bis zum Ende seines Lebens – er starb 1961 – trauerte Céline seinem verlorenen Ruhm nach, ohne freilich je ein Wort der Reue oder der Scham über seine antisemitischen Schriften zu verlieren.

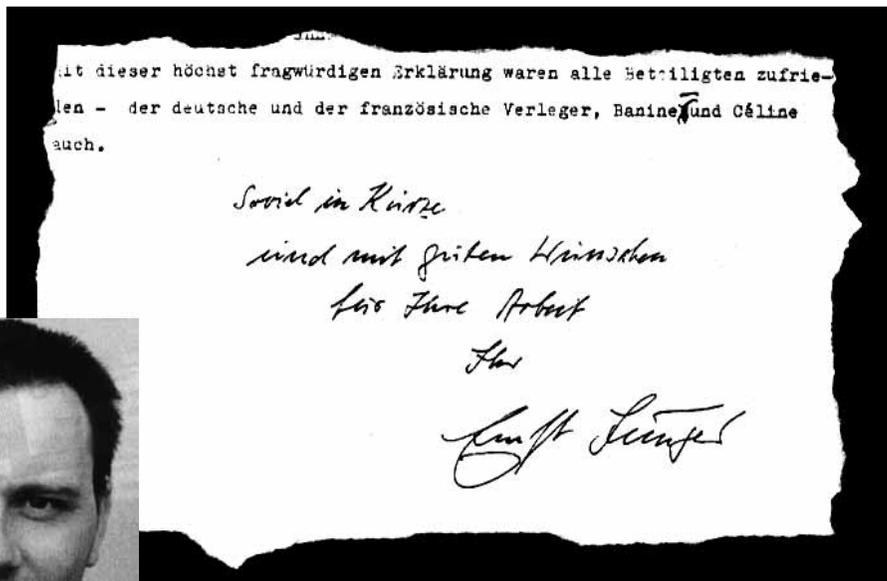
Kurz vor seiner Rückkehr war Jüngers 1949 in Deutschland publiziertes Tagebuch „Strahlungen“ in französischer Übersetzung erschienen. Das Journal aus den Jahren 1941 bis 1945 enthielt auch die Eintragungen über „Merline“ – doch auf wundersame Weise tauchte in der französischen Ausgabe nun plötzlich statt dessen der Name Céline auf.

Verantwortlich dafür, so sagt Jünger heute, sei eine französische Freundin namens Banine gewesen. Céline zog damals vor Gericht. Und Jünger beteuerte damals, 1951, an der ganzen Sache unschuldig zu sein. Er schrieb Céline sogar einen Brief, in dem er anbot, im Zweifelsfall die „Merline“-Deckung zu bestätigen:

Sehr geehrter Monsieur Céline, ein peinlicher Vorfall zwingt mich, Ihnen zu schreiben. Bei Durchsicht der Übersetzung meines Tagebuchs, das soeben in Paris veröffentlicht wurde, stoße ich auf Ihren Namen – in einer Passage, wo in der deutschen Originalfassung der Name „Merline“ auftaucht. Diese Änderung, die ich zutiefst bedaure und deren Gründe mir verborgen sind, geschah ohne mein Wissen. Ich lehne Ihre Ansichten ab, aber nichts steht mir ferner, als Ihnen schaden zu wollen. Sollten Sie aufgrund jener Passage angegriffen werden, bitte ich Sie darum, sich auf mich zu berufen. Ich werde dann abstreiten, daß es sich um Sie handelt. Mit besten Wünschen Ernst Jünger

Jüngers Hilfsbereitschaft läßt bei allen Differenzen auch auf eine gewisse Nähe schließen: Der deutsche Autor, vielfach dekoriertes Teilnehmer zweier Weltkriege und erklärter Gegner der Weimarer Republik, war den Nazis mit einer merkwürdigen Mischung aus Abscheu und Faszination begegnet.

Céline zog denn auch seine Klage zurück, um der Angelegenheit nicht noch



Autor Krausser, Jünger-Brief (Ausriß): Bekenntnis in der Post

mehr Publizität zu verschaffen. Doch seither war der Verdacht in der Welt, niemand anderes als er habe damals, 1941, so menschenverachtend

über Bajonette schwadroniert – ein Verdacht, den Jünger nun mehr als 50 Jahre später bestätigt.

Noch 1988 hatte Célines Biograph Frédéric Vitoux eine höchst verwegene Ausrede verbreitet. Demnach habe Céline Jünger nicht leiden können und ihn mit seinen Ausfällen nur provozieren wollen. Für ihn müsse der deutsche Dichter ein Mann gewesen sein, der „all das repräsentierte, was Céline haßte“: „aristokratischen Militarismus, verfeinerten Ästhetizismus“ – ein Mann, „der an Mineralogie und Botanik interessiert war, der verzückt über Rosen reden

„Der Gelbe hat alles, um König der Erde zu werden“

konnte und im nächsten Moment das Schicksal der Juden beklagte, die in Massen deportiert wurden“. Vitoux weiter:

Es bereite Céline Vergnügen (ähnlich ging er nach dem Krieg oft mit Journalisten um), sich in Jüngers Gegenwart die Hände künstlich mit Kohle zu schwärzen, als wollte er ihm ausdrücklich sagen: „Sie haben erwartet, ein Monster zu sehen, einen blutrünstigen Kollaborateur, bitte sehr, ich gebe Ihnen eine Vorstellung!“ Und er traf ihn ins Mark.

Doch der Biograph Célines übersieht hier ein wesentliches Faktum: die antisemitischen Schriften des französischen

Dichters. Deren Existenz macht es schwer, ja unmöglich, den Auftritt Célines, wie Jünger ihn in seinem Tagebuch beschrieben hat, für pure Camouflage oder Provokation zu halten.

Céline fristete seine letzten Jahre einsam und verbittert. Nicht einmal in Interviews gab er sich Mühe, einen guten Eindruck zu machen. „Hätte ich mich ganz und gar der Medizin gewidmet, dann hätte ich nicht so viel Ärger gehabt“, sagte er 1955 in einem Rundfunkgespräch. Und: „Der Mensch ist mir gleichgültig.“

Der Unbelehrbare hatte mittlerweile einen neuen Weltfeind ausgemacht: nicht mehr die Sowjets, nicht mehr die Juden – nun waren es die Chinesen, die zur Bedrohung wurden: „Der Gelbe hat alle Voraussetzungen, um König der Erde zu werden.“ Für die „weiße Rasse“, so Céline 1957, gebe es keine rosigen Zukunftsaussichten mehr. Immerhin sah er das dieser Spezies dräuende Los nicht als völlig unverdient an: „Sie hat zu viele Schweinereien mit der Welt gemacht, jetzt macht es die Welt umgekehrt!“

Seine großen Werke werden die finsternen Verlautbarungen überleben. Selbst in Israel ist nun ein Céline-Roman in hebräischer Übersetzung erschienen (begleitet freilich von großen Debatten): jene „Reise ans Ende der Nacht“, die den Ruhm einst begründete.

Auch Thomas Mann las das Buch vor 60 Jahren mit Faszination: „Ein wildes Produkt“ nannte er das Werk in seinem Tagebuch. Zehn Jahre später, im Mai 1944, notierte er im amerikanischen Exil eine treffende Ferndiagnose über dessen Verfasser. Céline sei ein „wilder, kranker, schäumender Mann“, und er setzte hinzu: „heute wohl ausgesprochen verrückt“. □